

im englischsprachigen Raum über eine breite Literaturproduktion verfügt, wird aber kein einziges Wort verloren.

Die sechzig enthaltenen Biografien über Feministinnen konzentrieren sich auf Repräsentantinnen der zweiten Frauenbewegung, dabei werden wiederum englischsprachige Vertreterinnen bevorzugt behandelt.

Resümierend lässt sich sagen, dass die „Encyclopedia of Feminist Theories“ ein gutes und praktisches Nachschlagewerk feministischer Theorien ist. Genaugenommen handelt es sich um eine Enzyklopädie des Feminismus ab der zweiten Frauenbewegung, welche sich auf den englischsprachigen Raum konzentriert. Diese Einschränkungen kommen im Titel leider nicht zum Ausdruck und versprechen dadurch mehr als der Band tatsächlich beinhaltet.

*Wolfgang Schmid, Wien*

Susanne Heine, **Frauenbilder – Menschenrechte. Theologische Beiträge zur feministischen Anthropologie.** Hannover: Lutherisches Verlagshaus (LVH) 2000, 159 S., EUR 19,90, ISBN 3-785-90795-8.

Dieses Buch verdient Aufmerksamkeit! Gegenstand ist die feministische Analyse philosophischer und biblischer Frauen- und Männerbilder. Die Analyse weist die Autorin als ausgesprochen klar- und umsichtige Anwältin feministischer Interessen aus. Heine spannt einen großen Bogen von der Antike bis zur aktuellen *gender-Forschung*. Auf diese Art und Weise entsteht eine historische Landkarte der Geschlechteranthropologie. Maßstab und Bezugsgröße dieser Landkarte sind nicht Positionen, wie beispielsweise Egalitäts- oder Differenzfeminismus, sondern das Methodenbewusstsein der besprochenen Ansätze. Wie werden Geschlecht (sex/gender) und Geschlechterverhältnis thematisiert – als unvereinbarer Antagonismus oder als Ergebnis und Aufgabe von Diskursen?

Die erkenntniskritische Fragestellung macht die Lektüre zu keinem leichten Unterfangen. Im Ergebnis verweist Heine auf die Notwendigkeit der permanenten Verständigung beider Geschlechter über Interpretation und Gestaltung des Geschlechterverhältnisses.

Ziel der Untersuchung ist die Konzeption eines tragfähigen Weiblichkeitsentwurfs aus feministischer Perspektive. Wozu aber bedarf es eines solchen Entwurfs? Was überhaupt bedeutet feministische Anthropologie?

Die Gliederung ist übersichtlich und besteht aus drei Teilen, denen jeweils drei Aufsätze zugeordnet sind: I. „Freiheit, Gleichheit – Weiblichkeit“, II. „Biblische Befunde“, III. „Das Kreuz mit der Liebe“.

Teil I thematisiert den feministischen Kampf um gleiche Rechte. Bis heute ist das Ziel dieses Kampfes nicht erreicht. Die Persistenz der männlichen Vorherrschaft wertet Heine als Indiz dafür, dass der Feminismus ohne Bemühung um das eigene Selbst nicht auskommt. Klar konturierte Weiblichkeitsentwürfe sollen die gewaltsame Sub-

sumtion unter männliche Standards beenden. Heines Entwurf einer feministischen Anthropologie erfolgt in Abgrenzung zu reduktionistischen Ansätzen wie der patriarchalen Anthropologie, die Mannsein mit Menschsein identifiziert sowie in Abgrenzung zur feministischen Anthropologie, die durch schlichte Umkehrung die Höherwertigkeit der weiblichen Natur entgegensetzt. Beide Theorien verunmöglichen die Herbeiführung von Geschlechtergerechtigkeit.

Der erste Aufsatz dieses Teils „Zwei Gesichter des Feminismus. Anthropologien im neuzeitlichen Diskurs“ behandelt die Entwicklungsgeschichte des neuzeitlich feministischen Denkens. Am Beispiel von Olympe de Gouges, die wegen ihrer Forderung von Menschenrechten für Frauen von der französischen Revolutionsregierung guillotiniert wurde, zeigt Heine, dass der Kampf um die Rechte der Frau von Beginn an auf widersprüchlichen Wegen verläuft. Kenntnisreich rekonstruiert sie die ambivalenten Pfade der Gerechtigkeitstheorien von ihren Anfängen bei Platon über Kant, Rousseau, die Enzyklopädisten bis hin zur Kontroverse zwischen Gleichheits- und Differenzfeminismus. Emanzipationsforderungen entstehen in Konfrontation des Faktischen mit normativer Theorie. Diese Spannung zwischen Legalität und Moralität (Kant), Faktizität und Geltung (Habermas) sucht Kant durch sein berühmtes Diktum vom „Bürger zweier Welten“ im Bewusstsein zu halten. Die metaphysische Überzeichnung dieser Metapher, dies erwähnt Heine nicht, verstellt ihm jedoch die Möglichkeit, erklären zu können, wie es dem durch seine Sinnlichkeit determinierten Menschen dennoch möglich ist, frei zu sein und moralische Verantwortung zu übernehmen. Dieses Problem kann erst gelöst werden, wenn zugestanden wird, dass Selbstreflexivität und Sinnlichkeit einander wechselseitig bedingen. Die Aufklärung überbewertet den Geist gegenüber der Sinnlichkeit. Der methodische Fehler dieser Sichtweise zeigt sich insbesondere dann, wenn es um die Bestimmung des weiblichen Menschen geht. 1799 entwirft die „Société des Observateurs de l'homme“ ein Programm, das sich „Wissenschaft vom Menschen“ nennt. Mit diesem Auftakt startet die empirische Forschung ihren Triumphzug durch die Wissenschaften. Man will den wissenschaftlich überprüfbaren Weg der Beobachtung nicht mehr verlassen und konzentriert sich allein auf die Naturgeschichte des Mannes und der Frau. Wer den Blick aber nur auf die äußere Erscheinung richtet, so die Kritik Heines, kann das innere Wesen des Menschen gerade nicht wahrnehmen. Bei der Erforschung des Mannes setzte man(n) noch unreflektiert voraus, dass der Mann als Subjekt der Forschung über jene Vernunft verfügt, die im ontologischen Sinne zur Natur des Menschen gehört. Bei der Erforschung der Frau hingegen beschränkte man(n) sich auf den anderen, den empirisch-biologischen, Naturbegriff.

Während in der 1751–1780 von Diderot und d'Alembert herausgegebenen „Encyclopédie“ die beiden Naturbegriffe noch unvermittelt nebeneinander stehen – einerseits widerlegen die Autoren die unterstellte Ungleichheit an Körperkräften, Geist und guter Lebensführung und stellen die Herrschaft des Mannes in Frage, andererseits jedoch bezweifeln sie die Charakterfestigkeit der Frau und bezeichnen sie als Weibchen (femelle) des Mannes –, wird die Frau bereits von Rousseau vollends auf ihre biologische Natur reduziert. „Der Mann ist nur in gewissen Augenblicken Mann, die Frau (aber) ist ihr ganzes Leben lang Frau ...“ Will der Mann Mensch bleiben und seine Vernunft zur Geltung bringen, muss er die durch die Frau verkörperte Endlichkeit aus dem öffentlichen Leben verbannen.

Positive Ausnahme ist die von Kant 1798 veröffentlichte „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“. Aber schon die Romantik fällt, obschon sie zunächst die Natur der Frau von ihrer maskulinen Abwertung befreit, erneut hinter die prinzipiell egalitäre Bestimmung des Geschlechterverhältnisses zurück. Hinter vordergründigem Frauenlob verbirgt sich die Reduktion der weiblichen Natur auf das stille und bewusstlose Wachstum der Pflanzen. Grund ist erneut die Ontologisierung eines weiblichen Wesenskerns. Die Frau als Subjekt verschwindet hinter ihrer biologischen Natur. Abermals beraubt man sie ihres Bewusstseins, ihrer Geschichte und ihres Menschseins.

Selbst die feministische Theorie wiederholt den Fehler der Ontologisierung biologischer Fakten – der Egalitäts- in gleicher Weise wie der Differenzfeminismus. Die deutsche bürgerliche Frauenbewegung, wie sie beispielsweise durch Helene Lange repräsentiert wurde, behauptet eine ontologische Verschiedenheit der Geschlechter und zieht die Kampflinie zwischen den Geschlechtern. Die proletarische Frauenbewegung hingegen, vertreten durch Klara Zetkin, geht vom gemeinsamen Menschsein von Mann und Frau aus und zieht die Kampflinie zwischen den sozialen Klassen. Dieser Schwesternstreit wiederholt sich in der sogenannten zweiten Frauenbewegung. Luce Irigaray antwortet auf das von Simone de Beauvoir propagierte Credo, „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“, im Sinne einer Affirmation der sexuellen Differenz. Auch die feministische Theologie bildet hier keine Ausnahme. Elisabeth Schüssler sieht die Menschenrechte in der Geschlechtergleichheit gewährleistet und Christa Mulack besteht auf einer grundlegenden Geschlechterdifferenz. Dieser Polarisierung hält Heine die gegenwärtige Differenzierung der methodischen Zugänge entgegen. Die *gender*-Forschung ergänzt die bis dato exklusive Konzentration auf das Paradigma der Frauenforschung durch das des Geschlechterverhältnisses. Dies offenbart den konstruktivistischen Charakter der biologischen Bestimmung des Sexus. Denn bereits die Wahrnehmung der sexuellen Differenz ist abhängig von diskursiven Prozessen, in die die Geschlechterdifferenz als *gender* immer schon eingeflochten ist.

Heines Fazit lautet, dass das Gemeinsame im Wesen des Menschen ebenso wenig aufgegeben werden kann wie die Tatsache der Geschlechterdifferenz. Die Spaltung verläuft nicht zwischen den Geschlechtern, sondern zwischen zwei unterschiedlichen Theoriekonzepten. Die Theorie der Aufklärung reduziert die menschliche Natur auf empirisch messbare Befunde und die ontologische Theorie auf ihre vermeintlich unverrückbare Stellung in einer kosmologischen Seinsordnung. Beide Reduktionismen können überwunden werden, wenn das Spannungsfeld zwischen biologischer und ontologischer Bedingtheit als Folge einer im Menschen beiderlei Geschlechts angelegten Zerreißprobe zwischen natürlichen Bedürfnissen und menschlichem Ethos erkannt wird.

Im dritten Aufsatz des ersten Teils „Variationen über Gut und Böse. Zum Problem einer feministischen Ethik“ setzt sich Heine kritisch mit der feministischen Theologie auseinander. In religiösem Kontext hat sich der Weiblichkeitsfeminismus, der eine ontologische Differenz der Geschlechter behauptet, als Göttinnenfeminismus etabliert. Utopische Leitidee ist die matriachale Spiritualität. Zentrales Anliegen matriarchaler Lebens- und Glaubenspraxis ist ein Leben im Einklang mit der Natur. Der Schöpfungsakt wird im Sinne einer großen Geburt gedeutet. Von Wiedergeburt zu Wiedergeburt

hält die Himmelsherrin das Schwungrad des Lebens in Gang. Durch die Feier der Mondphasen- und Jahreszyklusfeste und ihre Hymnen an die aufgehende Sonne sollen sich matriachale Menschen ganz bewusst in die Natur integriert haben. Diese Kultur, behauptet der Göttinnenfeminismus, sei durch die Juden ausgerottet worden. Der Gott des alten Testaments habe die Göttinnen ermordet<sup>1</sup>. Als Gott der Geschichte stelle sich Jahwe über die Natur. Er repräsentiere das patriarchale Entmündigungsprinzip.<sup>2</sup> So radikal und unannehmbar der Göttinnenfeminismus insbesondere für christliche Ohren klingt, spricht ihm Heine dennoch eine kulturkritische Berechtigung nicht ab. Die als „ganzheitlich“, „zyklisch“ und „naturintegriert“ behauptete matriachale Kultur soll aus einer „naturwissenschaftlich“, „tatsachenorientiert“ und „objektivistisch“ verengten Welt hinausführen. Aus diesem Grunde wertet Heine die radikale Kulturkritik des Göttinnenfeminismus als verständliche Reaktion auf die von Rationalismus und Empirismus dominierte und sinnentleerte Aufklärung. Sie thematisiere das, was vom naturwissenschaftlichen und mathematischen Denken verdrängt wird, die Frage nach dem Sinn, der der Natur selbst zugrunde liegt. Auch hier, so Heines Fazit, stehen sich nicht zwei konträre Kulturen gegenüber, sondern zwei unterschiedliche Wahrnehmungen von Wirklichkeit, eine abstrahierende und eine ganzheitliche. Der Göttinnenfeminismus missversteht die methodische – im Sinne einer ontologischen Differenz. Dies kann insbesondere für die Ethik fatale Folgen haben. Wird die Natur zum Maßstab für gut und böse erklärt, bedeutet „Natürlich-Sein“ „Gut-Sein“; und umgekehrt. Ein Lebewesen, das in irgendeiner Form behindert ist, weil es sich nicht im Sinne des in ihm angelegten „Wesens“ entfalten kann, ist aus ontologischer Perspektive nicht gut. In extremer Konsequenz kann dies – wie im Nationalsozialismus – dazu führen, behindertes Leben als minderwertig zu betrachten und ihm die Existenzberechtigung abzusprechen, oder umgekehrt, eine natürliche Vervollkommnung durch Zuchtwahl zu betreiben. Dieser Gefahr muss die Ethik sich stets bewusst sein.

Die zu Beginn gestellte Frage nach der Bedeutung der feministischen Anthropologie lässt sich nun wie folgt beantworten. Nur eine geschlechtlich gefasste Anthropologie verdient diesen Namen. Dabei kommt es darauf an, Zerreißproben zu bestehen und Gleichheit und Differenz zusammen zu denken. Genauso wenig wie die Einheit des Menschseins der Differenz der Geschlechter geopfert werden darf, sollte die geschlechtliche Differenz zugunsten allgemeiner Wesensbestimmungen aufgegeben werden. Erst die produktive Spannung zwischen beiden Bestimmungen ermöglicht die Wahrnehmung von Frauen als Frauen und von Männern als Männern.

Wozu überhaupt Anthropologie? Heine zielt darauf ab, der durch einseitige Zuschreibungen bedingten Würdeverletzung zumeist von Frauen entgegenzutreten. Steht aber nicht die Anthropologie selbst einem solchen Vorhaben durch die Festbeschreibung von Konstanten im Wege? Als Diskursethikerin halte ich solche Vorbehalte

1 Christa Mulack, Die Weiblichkeit Gottes. Matriachale Voraussetzungen des Gottesbildes, Stuttgart 1986<sup>4</sup>, 144.

2 Elga Sorge, Religion und Frau, Stuttgart–Berlin–Köln 1986. Heine verweist darauf, dass diese Begrifflichkeit in der zweiten Auflage zwar nicht mehr aufzufinden sei, der Sache nach aber weiterhin vertreten werde.

gegenüber der Anthropologie durchaus für berechtigt. Sicher betont Heine die Notwendigkeit der permanenten Interpretation des Geschlechterverhältnisses. Wird dies aber nicht durch die Zuschreibung genuin weiblicher beziehungsweise männlicher Dispositionen unterlaufen? Selbst wenn Heines Charakterisierung einer weiblich größeren Bewusstheit von natürlichen Vorgängen und deren Verbundenheit mit gesellschaftlichen Verhältnissen zutrifft, was folgt daraus für die Ethik? Woher nimmt Heine einen ethischen Maßstab der Beurteilung? Hier kommt die in dieser Besprechung aus Respekt und Bewunderung für ein Terrain, das mit „ratio“ allein nicht zu entschlüsseln ist, vernachlässigte Verwurzelung Heines in der christlichen Religion zum Tragen. Meines Erachtens ist das Ethos des christlichen Glaubens Heines letzter und höchster Wert- und Beurteilungsmaßstab. Dieser wird charakterisiert durch die Metapher des anderen Blicks. Der andere Blick ist der Blick durch den geliebten Menschen hindurch, der im anderen Menschen die Liebe Gottes verwirklicht sieht und ihn so annimmt wie er ist. Trotz höchster Wertschätzung der menschlichen Größe und Reife des christlichen Glaubens, ist eine christliche Begründung der Ethik jedoch rein logisch gesehen tautologisch beziehungsweise zirkulär. Sie rekurriert auf einen geoffenbarten Glauben, dessen Wahrheit die Offenbarung selbst ausweist.

*Eva-Maria Schwickert, Berlin*